



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Mark Brandenburg in Farbenphotographie**

**Goerke, Franz**

**Berlin, 1913**

Robert Mielke: Das Dorf

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54012](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54012)



## Das Dorf.

Von Robert Mielke.

Im Westen, hinter den hügeligen Wellen der Prignitzer Südböschung, sank die Sonne herab. Dunkler als an heißen Sommertagen hoben sich die Wegebäume und die wenigen Reste des ehemals großen Kiefernwaldes von den Wiesen und Stoppelfeldern ab; massiv und breit, als wollte er den Weg versperren, stand der granitne Turm der nahen Ortskirche vor dem blauen Himmel, an dem in gemächlicher Bahn die purpurumsäumten Wolken dahinzogen. Und in der Niederung wallten die Nebel auf, unruhig wogend, als fürchteten sie die letzten Strahlen des sinkenden Gestirnes, ein stimmungsvolles Bild der märkischen Landschaft. So sah ich sie einst an dem Abend eines warmen Septembertages, während schweigend, wie es im Charakter unseres märkischen Landvolkes liegt, die letzten Arbeiter von den Kartoffelfeldern heimwärts zogen.

Eine Stunde später saß ich in der gemütlichen Laube des Pfarrgartens. Der Abend war vollends hereingebrochen. Wie ein leiser Mantel wehte die Stille um uns her, die nur von dem Klaffen eines Hundes unterbrochen wurde. Nicht immer war es so, wie an jenem Abende. Es gab wilde Zeiten in der Mark, in denen Brand, Mord und Vernichtung über sie hinwegstürmten. Noch wußte man im Dorfe, wie mir der geistliche Hirte erzählte, manche Schreckenstat aus alter Zeit. Im Grunde genommen ist es dieselbe Geschichte, die wir überall aus den Werdetagen unserer Mark vernennen, eine Geschichte, die mehr Leid als Freude kündigt, die um so treuer im Gedächtnis erhalten bleibt, als sie eindrucksvolle Kleintaten aus dem Menschenleben erzählt. Auch die große Geschichte, als Albrecht der Bär ins Land kam, als die Quitzows durch die



Schloß Abensberg.

Mark Brandenburg. 12.



Dörfer zogen und kurfürstliche Beamte mit schwachen Kräften dem Ansturm der Schwedenkriege zu wehren suchten, ist den Dorfkindern nicht fremd. Aber sie ist ein Ergebnis der Schule. Wirkliche, erlebte Geschichte, die vielfach noch an einzelnen Stätten der Dorfflur rankt, die setzt erst ein mit dem achtzehnten Jahrhundert. Erst jetzt strömt ein klareres geschichtliches Erkennen durch unser märkisches Volk; erst von der Zeit Friedrich Wilhelms I. wachsen Namen von bekanntem Klange in die Zeitgeschichte hinein.

Das Volk sieht seine Vergangenheit nur mit den Augen der Voreltern. So weit noch mündliche Überlieferung zurückreicht, weiß es die Ereignisse der nahen Umgebung anzuschließen an den Gang der größeren Landesgeschichte, wenn auch das kleine dörfliche Ereignis in seltsam verzogenen Linien sich in die großen Taten hineinrankt, sie verändert und sie immer wieder mit dem Einzelschicksal verknüpft. Was hinter der Erinnerung der letzten beiden Jahrhunderte liegt, was noch in den Linien der Feldmark, in dem Aufbau des Dorfes, in der Einrichtung der Häuser und in der gesamten geistigen Struktur der Bewohner sich als Überreste einer entlegeneren Zeit aufdrängt, das weiß man nur unvollkommen zu deuten. Man nimmt es hin als Tatsachen, aber man grübelt nicht über ihre Entstehung. Wo indessen noch nicht alle Fäden der Erinnerung verblaßt sind, da mischen sich die Farben zu einem dunklen Grau, auf dem nun um so heller die Sage ihre bunten Blumen spritzen läßt. Da jagt noch der wilde Jäger über die Flur, da rauscht der Wald die dunkle Mär von Frigg und Wode, und da weiß oft noch die Kunde, daß bei dem Bau der Kirche oder bei dem Guß der Glocken der Teufel sein Spiel getrieben. Aber bleischwer lastet häufig auf dem Einzelnen die Erinnerung, daß die Vorfahren einst Wenden gewesen seien, eine Erinnerung, die man gerne ertönen möchte, die aber immer wieder nachwächst, obwohl es in den meisten Fällen garnicht einmal stimmt. Vorhanden ist aber ein dunkles Nachklingen aus den Zeiten der Guts- und Erbuntertänigkeit, der persönlichen Dienste und der örtlichen Gebundenheit, das die psychologische Stimmung für einen solchen Gedankengang wachruft. Wie einst die Not der Schwedenkriege alle geschichtliche Erinnerung orientiert hat, so bewirkte der Niedergang des märkischen Bauertums eine allgemeine Depression des geschichtlichen Denkens, die in mißverstandenen Gepflogenheiten immer wieder neue Stützen fand. Daß die Ackerflur mit ihrer Hufeneinteilung, daß ferner die Dorfanlage und die Institution des Schulzenamtes und des Dorfgerichtes ein schöneres Bild als den Untergang der Bauernfreiheit zeichnen, das ist bis auf wenige, häufig erst durch neuzeitliche Literatur hervorgerufene Einzelbilder völlig verwischt. Nur der Kundige weiß noch, daß mit der Kolonisation des märkischen Landes das Wendentum soweit es nicht aus slawisierten Resten der älteren germanischen Bevölkerung bestand, fast völlig untergegangen oder in dem deutschen Volke aufgegangen ist. Nur in einzelnen Gebieten im Süden und Osten der Mark, wo besondere gutherrliche Verhältnisse auch die Landbevölkerung zu einer verhältnismäßig unbeweglichen Masse aufstauten, treten diese Erinnerungen etwas begründeter auf.

Eine gewaltige Kulturtat, der man so leicht keine zweite an die Seite stellen kann, brachte die Kolonisation der ostelbischen, besonders der märkischen Gebiete mit sich. Das Slawentum hätte eine gleiche Entwicklung aus sich heraus nicht schaffen können; dazu



waren keine politischen Anlagen nicht vorbereitet. Lose staatliche Verbände, die in ihrem Wesen fast durchgängig auf die kleinen Dorforganismen mit ihren, zum Teil priesterlich zugespitzten Verfassungen zurückgingen, konnten nur eine kümmerliche Landwirtschaft aufkommen lassen. Wir lesen wohl von Dörfern und Städten, die nur regellose Anhäufungen dürftiger Hütten waren, die dem fast unberührten Boden nur die notwendigsten Getreidefrüchte ablocken konnten, weil der wendische Haken keine eigentliche Ackerkultur aufkommen ließ. Dazu kamen eine spärliche Viehhaltung, bei der Rind und Schwein die Hauptrolle spielten, und eine wesentlich besser ausgebildete Fischerei, schließlich wohl auch noch ein gelegentlich erlegtes Stück Wild, die den Grundbestandteil der täglichen Nahrung bildeten. Von einer nach bestimmten Grundsätzen aufgeteilten Flur kam in der Mark nur insofern die Rede sein, als die Hütte auf dem zugehörigen Gelände stand, das mehr Gartenkultur als Ackerbau begünstigte. Man spricht zwar von einer radial aufgeteilten slawischen Ackerflur, die in wenigen schlesischen und verhältnismäßig späten Flurarten nachzuweisen ist, in Brandenburg ist davon nichts übrig geblieben und vermutlich auch niemals etwas vorhanden gewesen. Dem Slaventum fehlte, wie für die Bildung fester politischer Verbände, auch jede Anlage zu einer organisierten Disziplin des Ackerbaues.

Diese kam erst mit den deutschen Kolonisten im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ins Land. Im Westen und Nordwesten Deutschlands waren vorher bereits feste Grundsätze für die Anlage von Flur und Dorf entstanden. Was dabei in der politischen Entwicklung und unter den Bedingungen der verschiedenartigen Gebiete und der Stämme noch unentschieden und schwankend blieb, das wurde unter dem Zwange einer systematischen, großzügigen Landbesiedelung zu einem festen Schema. Der Landesherr rief einen Unternehmer, übergab ihm ein für das Dorf bestimmtes Gebiet und überließ ihm die Ansetzung der Bauern. Diese wieder erhielten einen für die Bedürfnisse eines Haushaltes genügenden Boden, die Hufe, und in der Dorfanlage einen ausreichenden Boden für die Errichtung von Hof und Haus. Ob das Land nach der slawischen oder nach der Königshufe, die wir zumeist in Brandenburg finden, aufgeteilt wurde, hat für die Gegenwart wenig Bedeutung, weil sowohl die ursprüngliche Aufteilung wie ihre spätere Zerstückelung durch die Separation im achtzehnten Jahrhundert verwischt wurde. Nur das Dorf selbst, die Anreihung der Höfe waren nicht nach demselben Schema, sondern nach den Wünschen der Zuwanderer, vielleicht auch nach dem Willen der Grundherren, angelegt. Die Höhe des Wohlstandes, die besondere wirtschaftliche Lage und andere Faktoren haben dann weiterhin dazu beigetragen, diese Verschiedenheiten weiter auszubilden.

Wir haben also in den märkischen Dörfern keine Gleichmäßigkeit, sondern eine Vielgestaltigkeit der Anlageformen, die aber wieder in Beziehungen steht zu den großen Entwicklungsstufen des deutschen Dorfes überhaupt. Wie die Bevölkerung, hat auch die dörfliche Siedelung viele Eigenarten ihrer Herkunft bewahrt und sie je nach den landschaftlichen Besonderheiten örtlich getönt. Die aus den niederdeutschen Küstengebieten stammenden Kolonisten brachten die einzellige, weit auseinanderliegende Deichsiedelung mit, die besonders in den breiten Überschwemmungsgebieten die einzig praktische Form ist. In der Lenzer Wische, der großen Elbniederung zwischen Dömitz und Lenzen, in der die





Elberwald.

Wiesen erst durch mächtige Dammbauten den Wassergewalten abgewonnen wurden, sind die Höfe in einer fast zwanzig Kilometer langen Zeile aufgereiht. Kein Zwischenraum trennt die einzelnen Dörfer, die mit der Vorderseite nach dem Kulturlande gerichtet sind, mit der Rückseite aber sich an den starken Deich lehnen. Wo das Auge auf den Weiden leichte Trennungsdämme wahrnimmt, sieht es zu-

gleich die Binnendeiche, die gegen den bösen Rückstau des Wassers errichtet wurden. Auch heute noch, nach fast siebenhundertjähriger Entwicklung, muten diese Dörfer den Wanderer eigenartig an, der auf dem gewaltigen Elbdeich entlang wandert. Ein Eichen- und Nüßterwald, dessen größten und schönsten Bestände leider der Stromregulierung zum Opfer fallen mußten, bedeckt das Zwischenland zwischen Elbe und Deich. Auf der anderen Seite lagern inmitten der baumreichen Höfe die alten Sachsenhäuser mit ihren großen Strohdächern. Und hinter den Höfen und Gärten graßt ein kräftiger Rinderschlag auf den Weiden, die durch Querdämme begrenzt sind, die zugleich Schutz gegen den gefährlichen Rückstau der Frühjahrüberschwemmungen boten. Einst zog sich die einzige Dorfstraße auf der dem Flusse abgewendeten Seite der Höfe entlang; heute läuft die Hauptverkehrsader neben oder auf dem Deich entlang. Dadurch sind die ehemaligen Rückseiten der Häuser zu Hauptseiten geworden, was leider auch oft genug zu dem Ersatz der schönen sächsischen Dielenhäuser durch unschöne moderne Ziegelbauten geführt hat.

Das ist sehr zu beklagen. Die Dörfer der Lenzer Wische haben durch das Eindringen fremdartiger Bauernhäuser viel an Reiz verloren. Wer die Poesie des Dorfes in dem harmonischen Zusammenklang von Hof und Landschaft zu empfinden weiß, der wird diese modernen städtischen Eindringlinge umsomehr ablehnen, als er in unberührten Dörfern wahrnehmen kann, wie sehr unsere Landleute einst Sinn und Empfänglichkeit für das Schlichtschöne besaßen. Gewiß! Jede Siedelung ist eine Beeinträchtigung der Natur; aber dieser Gegensatz zwischen Kultur und Natur hat erst in unserer Zeit vielfach mit der Zerstörung, ja auch mit der Vernichtung der letzteren geendet, während sich eine nicht gar zu ferne Zeit mit einem Kompromiß begnügte, in dem die Natur geregelt, aber nicht unterjocht wurde. Gerade die alten Sachsenländer in der Prignitz, die mit der Bevölkerung auch viel sächsische Gewohnheit ins Land brachten, lassen diesen guten konservativen Sinn noch deutlich hervortreten. Nur der Elbstrom trennt das Land von dem hannoverschen



Niedersachsen; seine Wellen bespülen den Fuß des Hübbeck, auf dem Karl der Große einst eine feste Schanze errichtet hatte. Da sind die Beziehungen zwischen dem Volkstum hüben und drüben eng genug, um eine gleiche Gesinnung jahrhundertlang zu pflegen. Der stolze Niedersachsenspruch: „So lange noch die Eichen wachsen um Hof und Haus, so lange stirbt in Niedersachsen die alte Stammesart nicht aus“ hat auch für die Prignitz Geltung behalten, bis erst die letzten Jahre eine Wandlung einleiteten. Hoffentlich nur vorübergehend, hoffentlich kehrt man wieder zurück zu der alten schlichten Gesinnung, die in den Dörfern der Lenzer Wische so schöne Beispiele märkischer und niederdeutscher Seimfreudigkeit geschaffen hat.

Einst hatte das niederdeutsche Sachsendorf den größten Teil der Prignitz beherrscht; aber es trägt den Umständen Rechnung, die in der planmäßigen Besiedlung eines Landes liegen. Es ist nicht gewachsen aus Anfängen und der folgerichtigen Entwicklung einer Bevölkerung, die seit mehr als einem Jahrtausend auf demselben Boden sitzt, sondern es ist als ein fertiger Siedelungstypus übertragen worden. Das Dorf, mit dem die fürstlichen und geistlichen Kolonisatoren die weiten Gelände der Kultur und dem Christentum eroberten, ist ein Ergebnis kühler Erwägung. Da die Gelände häufig erst durch Roden des Waldes oder durch Eindämmung der Sumpf- und Mooregebiete gewonnen wurden, so hatte die Anlage einer breiten Dorfstraße, um die sich die Höfe in gleichen Abmessungen lagerten, viel Vorteile. Freilich erlahmte das Schema bald, nachdem es eben erst geschaffen war; die weite Ebenennatur Brandenburgs trug den Sieg davon über das nüchterne Schema des Katasters, das in seiner unbeschränkten Herrschaft doch viel Gleichförmigkeit mit sich brachte. Ohne die Straße aufzugeben, wurden die Höfe etwas freier angelegt, die Straßen zu einem breiteren Plane erweitert und damit die reichsten Formen des brandenburgischen Dorfes, die Angerdörfer, geschaffen.



Bauernhaus in Möblich.

Karl Brandenburg. 13.

Der weite Anger, auf dem im Sommer eine eigne Wildflora blüht, ist gewissermaßen das Abbild der Dorfflur selbst, die in unmittelbare Beziehung zum Hofe, zum Hause und zu den Bewohnern tritt. Alte Linden oder Eichen beschatten ihn und die beiden Dorfwege, die sich an den Langseiten herumziehen und an den Enden vereinigen. Bald enger, bald in



weiteren Abständen, von einzelnen Flurwegen getrennt, liegen die Bauernhöfe mit der Siebelseite nach dem Anger. Nach rückwärts schließt die Scheune, nach der dritten Seite der Stall den viereckigen Hof, während die vierte, dem Anger zugekehrte Seite offen und mit einem Zaune, bisweilen auch durch ein Torhaus geschlossen ist. Der blumenreiche Bauerngarten mit einer altbewährten Dorfflora, in der auch traditionelle Arzneipflanzen Platz finden, liegt zwischen der Siebelseite und dem Straßenzaune; hinter dem Hofe dehnt sich der eigentliche Obstgarten aus, dessen Laubkronen dem Dorfe einen echt landschaftlichen und malerischen Zug verleihen.

Der Anger ist so recht das Herz des Dorfes. Er sieht fröhliches und ernstes Leben; seine Bäume rauschen eine eigene Melodie vom Leben und Sterben, vom Hoffen und Entfagen der Geschlechter. Hier tummelten sich Jungen und Mädchen im fröhlichen Spiel; auf ihm rateten die Alten über die Dorfangelegenheiten; von seinem Rasen aus verlas der Gemeindebeamte die Kundgebungen des Schulzen oder trug den Schulzenhammer mit einer Botschaft von Haus zu Haus. Der Anger war in bösen Zeiten, wenn feindliche Scharen drohten, das Stelldichein der Bewohner. Denn daran fehlt es leider nicht in dem Bilde unseres märkischen Dorfes, in dem der rote Hahn oft genug zu Gaste war und weder Alter noch Geschlecht, weder Hof noch Kirche verschonte. So oft wir eine einfache Fachwerkkirche finden, wo wir einen alten Feldsteinbau erwarteten, da haben Krieg, Brand und Zerstörung gewütet. Die Wut der Angreifer richtete sich gerade gegen die Kirche, die wie eine Zitadelle der letzte Schutz des Dorfbewohners war, wenn die das Dorf umziehenden Gräben und die an den Ausgängen errichteten Verhaue den Angriffen nicht mehr wehren konnten. Kein besserer Platz war in der Tat zu finden wie hier auf dem Anger, wo ihre festen Granitmauern festungsartig auftraten, dem Dörfler den letzten Rückhalt gewährend, dem Feinde freilich das Ziel seines Kampfes. Wie eine liebevolle Mutter hat die alte Kirche die Dorfbewohner beschirmt — auch im letzten Schlafe noch, wenn man sie im Bering der Friedhofsmauer in die Erde senkte. Er regt zum Nachdenken an, dieser Friedhof mit seinen halb in die Erde gesunkenen Holzkreuzen, der wuchernden Flora, die auf Gräbern keimt und Zeugnis ewigen Werdens ist, während Geschlecht auf Geschlecht dahingestorben ist und der Auferstehung entgegenharrt. Die leibliche Hülle hat man hinabgesenkt in den dunklen Schoß, etwas aber ist geblieben, das zwischen den Gräbern und unter dem alten, an der Kirchenmauer stehenden Holunder nistet, das wie ein wehmütiger Gruß des Toten an den Lebenden ist: das ist die Sage. Was sie flüstert und raunt, ist oft tiefe Wahrheit im ganzen, seltsame Mär im einzelnen; aber sie leuchtet mehr im Dunkel und in Nacht, als im hellen Sonnenschein. Natürlich! Hier rauscht eine Quelle der Phantasie, die älter ist als Kirche und Christentum; hier rauscht aus den eingesunkenen Schächten des Heidentums eine Quelle von Poesie, die zum Dorffriedhof gehört wie das Getreidefeld zum Dorfe.

Ein anderes Bild, nicht weniger freundlich, zeigt sich in manchen Dörfern der Mittelmark. Der Anger ist zur Straße eingeeengt, auf der die Kirche nur mühsam ihren Platz behauptet hat, wenn sie nicht in die Reihe der Bauernhöfe gerückt ist. Es ist eine andere Stimmung in diesen Straßendörfern, die sich nicht mehr so behäbig, so breit in die Flur



dehnen, sondern mit den aneinandergerückten Häusern mehr Tätigkeit, mehr pulsierendes Leben zu verraten scheinen. Das ganze Dorf ist straffer, man kann sagen militärischer, preußischer angelegt als das stimmungsvolle Ungerdorf. Ein fester Wille hat die Höfe mit ihren Fachwerkbauten geregelt, hat das Leben, das auf den Unger gehört, aus ihm heraus in die Höfe gezogen und diese an die Straße gedrängt. Gesteigert wird dieser Zug, wenn ein zweiter Weg die Siedelung von der Seite durchquert, an dem sich wieder andere Höfe, in der Regel jüngere Ausbauten, lehnen. So ist eine kreuzförmige Anlage entstanden, die im Mittelpunkt gern den Dorfkrug, die Schmiede und neuerdings oft die Schule vereinigt. Gewiß hat hier eines Grundherrn einflussreiche Entscheidung die Linien bestimmt, um die sich die Höfe gruppierten. Das ist um so wahrscheinlicher, als sie sich in einzelnen Gebieten, wie im Oberbarnim, zusammendrängen. Aber keine Urkunde sagt etwas über diese Siedelungen; die Überlieferung schweigt, nur der sinnende Forschergeist glaubt die Spuren der Nachfolger Albrechts des Bären zu sehen, die an der Besiedelung des Barnim erheblich beteiligt sind.

Es ist etwas Rätselhaftes an diesen Dörfern, die nur durch eine gewaltige Arbeitsleistung innerhalb weniger Jahrzehnte von einem Geschlecht geschaffen worden sind, das in der Pflugkultur die sicherste Grundlage des Deutschtums erkannte. Klar und deutlich sagt die Anlage, daß nur überlegene Organisation die Straße und die Höfe abgemessen hat, wie es die Registratur eines modernen Gemeinwesens auch nicht besser tun könnte, und trotzdem weiß man nicht, wer der eigentliche Schöpfer dieser Anlagen ist. In einem vollen Jahrhundert hat sich dieses Straßendorf weit in die Ostmark vorgeschoben; aber es ist in dem Maße, in dem es nach Osten vorrückte, auch wieder freier geworden und hat sich dadurch wieder dem Ungerdorf genähert. Im Grunde genommen bleibt es gleichgültig, wer diesen Typus geschaffen hat; die Hauptsache ist doch, daß er verstanden ist und künstlerische Lösungen der Dorfbaukunst ermöglicht hat.

Noch andere Gedanken regen sich, wenn wir weiter Umschau halten in unseren brandenburgischen Dörfern. Da finden wir in einigen Gegenden, in der Prignitz, im Südoften der Mark und in kleineren Gebieten ein sogenanntes Runddorf, ein Dorf, das man, dem Klange der meist fremdartigen Laute folgend, ohne weiteres den wendischen Vorwohnern zugesprochen hat. Ein Widerspruch blieb es aber trotzdem, daß in diesen Runddörfern mit den slawisch angehauchten Namen meistens eine Bevölkerung sitzt, die durch Aussehen und Familiennamen als durchaus deutsch legitimiert wird. Und schließlich ist auch das Runddorf, das seinen Namen von den kreisförmig um den runden Unger angeordneten Höfen führt, durchaus nicht immer rund angelegt, sondern findet sich in nicht geringer Anzahl auch in viereckiger Gestalt. Man hat diese Dörfer im Anschluß an unkontrollierbare Überlieferungen mit dem Bilde einer Wagenburg nicht nur verglichen, sondern sie unmittelbar aus einer solchen hergeleitet. Haben wir aber wirklich eine altslawische Dorfanlage vor uns? Die häufig slawische Form des Ortsnamens könnte dies nahelegen. Das Vorkommen in Mecklenburg, dem östlichen Holstein, Brandenburg, Ostthüringen, Sachsen und Franken, also in Ländern, in denen ehemals sicher eine slawische Bevölkerung gesessen hat, macht die Annahme einer wendischen Herkunft anscheinend zur Gewißheit.



Demgegenüber stehen aber sehr wichtige Tatsachen. Nicht allein, daß in den eigentlichen Slawenländern, in Polen, Rußland und in den südöstlichen Gebirgsländern Europas diese Rundlinge fehlen, sondern der Umstand steht dem entgegen, daß auch in zweifellos deutschen Gebieten die Neigung zu einer zentralen Lagerung der Höfe um einen Anger vorhanden ist. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, in den Runddörfern eine vorflawische Siedlungsform zu sehen, die die Stürme der Völkerwanderung und der wendischen Überflutung überdauert hat, die vielleicht die früheste Form einer konzentrierten Siedelung der germanischen Vorzeit ist. Dann hätte die Mark Brandenburg nicht nur eine große Anzahl solcher alten Volksdenkmäler, sondern einen zweiten höchst malerischen und künstlerisch vollkommenen Siedelungstypus auf ihrem Boden entstehen sehen. — Der runde oder viereckige Anger ist der gegebene Ort für alle Art Volksbelustigungen. Unwillkürlich denkt man an die Bilder der niederländischen Malerschulen, an die Werke der Teniers, Brouwer, Hals, Jan Eten und anderer, deren volksfrische Darstellungen sehr wohl auf diesen Angern stattfinden konnten, in die die schmalen Vorgärten wie Zungen hineinragen. Sind die Höfe noch mit einem umfangreichen Torbau nach dem Anger hin geschlossen, dann erscheint der Anger noch selbständiger, noch mehr als Ausdruck bäuerlichen Gemeinfinns. Als Tummelplatz der Jugend, als Stätte harmloser Volksfreudigkeit, zur Nachtzeit aber als Hürde des Viehes, hat dieser Anger eine feste Stellung im sozialen und wirtschaftlichen Leben des Dorfes gewonnen. Erhebt sich, was nicht immer der Fall ist, inmitten des Angers die Dorfkirche mit Friedhofsmauer und ragendem Feldsteinturm, dann gewährt eine solche Siedelung auch einen monumentaleren Anblick, der sich trotzdem nicht über den landschaftlichen Grundzug erhebt. Sie ist der vollendetste Ausdruck eines kleinen ländlichen Gemeinwesens.

Spricht man den Slawen dieses schöne Dorf ab, dann entsteht die Frage, ob sie überhaupt keine besondere Siedelung besessen haben. Auch darüber gewinnen wir jetzt größere Klarheit. Die Urkunden alter Städte sagen, daß man bei der Anlage der Stadt die wendische Fischerbevölkerung in eine besondere Straße gewiesen habe, in der sie oft



©ramfee.

bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein ein fast völlig abgeschlossenes Leben geführt hat. Mit einer kleinen Überhebung über die dürftigen Wohnhäuser sind diese Fischerstraßen Kieze genannt worden. Und in der Tat haben die Häuser etwas Unvollkommenes, Dürftiges an sich, das den Ausdruck Kiez, von Keizja-Hütte, bis zu einem gewissen Grade berechtigt erscheinen läßt. Diese Kieze, die auch als selbständige Dörfer, aber ohne größere Feldmark erscheinen, haben





Edebor-Fontane-Denkmal in Neu-Nuppin.

niemals die runde Form, sondern stets eine straßenförmige Gestalt. Sie haben viel Ähnlichkeit mit dem Angerdorf, das ja im Wesen auch ein Straßendorf ist. Ja, vielleicht ist das Angerdorf ein Kompromiß zwischen deutscher und slawischer Siedelung. Der Gedanke hat zugleich etwas Versöhnendes; er bezeugt, daß die wendische Bevölkerung gleichfalls an der malerischen Gestaltung unserer Landschaft nicht unbeteiligt ist. Seit er den Widerstand gegen die höhere deutsche Kultur aufgegeben und das Christentum angenommen hat, ist der Wende ein friedlicher Ackerbürger geworden, dessen weichere stimmungsvolle Art sich ergänzend dem kräftigeren Charakter der deutschen Bauernbevölkerung angepaßt hat.

Treten wir in ein wendisches Fischerdorf. In urwüchsiger Schlichtheit stehen die aus Fachwerk und Lehmstakenwerk oder aus Blockbalken erbauten, strohbedeckten Häuser vor uns. Eine auffallende Stille brütet über dem Ager, auf dem das kleine Spritzenhaus ein verträumtes Dasein unter der alten Dorflinde führt. Die Ruhe, die in dem Dorfe herrscht, scheint sich selbst der Jugend mitgeteilt zu haben, die ihre natürliche Lebhaftigkeit um einige Grade zurückgedämmt hat. Aber reicher und üppiger ist die Flora, die in den kleinen Gärten blüht und in wilder Fessellosigkeit über die Zäune rankt, und zahlreicher das Kleinvieh auf dem Ager als in deutschen Dörfern. Das kann nicht überraschen, denn der Wende ist seit Jahrhunderten auf mageren Boden angewiesen geblieben, den er mit der einen Milchkuh bearbeitet, wenn er nicht — was nicht allzu selten ist — sich selbst vor den Pflug spannt, um die lose Ackerkrume zu furchen. Und die Bäuerin plagt sich nicht nur mit den Kindern, man sieht sie im Hause und im Gemüsegarten emsig schaffen — unermüdet des Tages Last und Sorge tragend. Da wird der Blick frühzeitig müde; er streift gleichgültig darüber hinweg, daß hier ein Zaun zur Erde neigt, dort eine Scheibe blind geworden ist oder der Wind das Strohdach zerzaust hat. Es ist die trübe Melancholie des Gewährenlassens, die in diesen kleinen abgelegenen Dörfern herrscht,



jene Stimmung, die der Maler sucht, die aber dem wirtschaftlich vorurteilslos Denkenden nicht in gleichem Maße erstrebenswert erscheint.

Anders sieht es in dem deutschen Bauerndorfe aus, wenn es noch nicht in die Fangarme einer Industrie geraten ist. Der höchste Stolz des Bauern ist sein Hof, seine Freude das üppige Saatfeld und der Viehstand. Auch er ist schweigend und nachdenklicher Art, denn er muß arbeiten von früh bis spät; aber seine Kinder, für die er schafft, sind freudig, beweglich und laut, wie es der Jugend zukommt; sie tummelt sich auf dem Acker und schaut dem Fremden verwundert nach, der in ihren Spielkreis tritt. Und mit ihr wetteifert an Lärm der Hund, der auf jedem Hofe zu finden ist, dem schon die Nähe irgend eines Fremden Veranlassung zu einem wütenden Gebell ist. Es ist gut, daß er an der Kette liegt; denn es sind böse Kläffer unter diesen Wächtern des märkischen Hofes, denen es noch aus früheren Zeiten in den Knochen liegt, jeden Fremden anzufallen, der sich nicht durch Stock oder Peitsche Achtung verschafft. Der junge Dorfbewohner ist laut, aber er singt nicht. Das steckt ihm nicht so im Blute wie dem mitteldeutschen Franken, der auf Feld und Acker, im Hause und in der Ferne sein Lied ertönen läßt. Der deutsche Bauer in der Mark träumt auch nicht wie sein wendischer Kollege, dessen schweigsame Natur in einem stilleren Innenleben Ersatz findet.

Der Sohn des märkischen Dorfes zieht heute gern in die Stadt, um dort seiner Militärpflicht zu genügen. Nicht immer kehrt er zurück in sein stilles Dorf, sondern bleibt dort. Er findet in der Stadt wohl auch eine Tätigkeit, die ihn befriedigt, wenn er sich aber Rechenschaft über sein Leben gibt — sie kommt meist erst, wenn eine Rückkehr ausgeschlossen ist — dann klingt doch wohl eine leise Sehnsucht nach dem Dorfe durch Seele und Gemüt. Auch manches Dorf, das gar zu eng sich der großen Stadt angeschmiegt hatte und von ihr Nahrung und Gedeihen empfang, ist von dieser aufgefogen und von der Karte gelöscht worden. Andere wieder hat die Not früherer Zeiten vernichtet; Wald und Ähren wachsen, wo einst der Rauch durch das Dach emporstieg. Wo aber das märkische Dorf sich selbst treu geblieben ist, wo es noch alte eingeseßene Familien umhegt, da blüht ein echtes fröhliches und ernstes Leben, wie es die Zeit gebiert — auch wenn die Gegenwart andere Anschauungen hineingepflanzt hat. In Wahrheit ist es ja auch in der Stadt nicht anders, wo indessen der zeitliche Maßstab unverhältnismäßig schneller die Veränderung bewirkt. Hier wie auf dem Dorfe sieht der Mensch die Stätten seiner Wirksamkeit sich ändern. Sie zerfallen, wachsen, werden vielleicht vollends vernichtet, verlegt oder nehmen ganz andere Formen an; der Mensch selbst aber, der niemals Rastende, bleibt im wesentlichen sich gleich, im Wünschen und Hoffen. Größer sind die Hoffnungen in der Stadt, regsamer die Wünsche. Der Dörfler bescheidet sich; aber er hat größere Anwartschaft auf die Erfüllung. Einst war es umgekehrt. Daß aber die Zeit dem Dorfe diese Freiheit zurückgegeben hat, ist die beste Grundlage für die Zukunft, ist die Sicherheit für ein stetiges Gedeihen des märkischen Dorfes und seiner arbeitsamen Bevölkerung.